

Der
patriotische Elsasser.

XLIX. Stück.

Donnerstag, den 4ten Christmonat 1777.

Mit gnädigster Erlaubniß.

III. Treffen bey Thüringheim, in der
Nachbarschaft von Colmar.

Der Bicomte von Turenne sah die Kayserlichen mit einer zahlreichen Armee im obern Elsaß den Meister spielen, er war nicht im Stande, sie mit offenkundiger Gewalt aus ihrem Vortheile zu vertreiben, und nahm daher seine Zuflucht zur List. Nachdem er Zabern, Hagenau und Lützelstein mit den erforderlichen Besatzungen versehen, zog er den Rest seiner Truppen nach Lothringen, und in die Grafschaft Burgund, um daselbst den Scheine nach, seine Winterquartiere zu nehmen. Er selbst reisete nach Hofe, nachdem er alles zu seinem grossen Vorhaben veranstaltet hatte. Dieses Verfahren setzte ihn dem Tadel des gemeinen Haufens, und selbst



der Officiere seines Heeres aus, sie erriethen seine Absichten nicht, und beschuldigten ihn, die ganze Provinz ohne Noth verlassen zu haben. Sobald die Feinde ihn entfernt sahen, so glaubten sie, daß er nicht mehr dran dächte, sie zu beunruhigen; sie zerstreueten sich daher im obern Elsaß, wo sie verschiedene Standquartiere und die vornehmsten Städte bezogen, so daß sie eine Strecke von mehr als 25 Stunden einnahmen. Ihr Hauptquartier war, wie schon erinnert worden, zu Colmar, wo der Churfürst von Brandenburg sein Hoflager errichtet hatte. Als Turenne gewahr wurde, daß sich alles nach Wunsche fügte, wie er es voraus gesehen, so kam er im Christmonat zurück, um sein Vorhaben auszuführen. Er hatte den Truppen einen Sammelplatz angewiesen, und da jedes Corps einen verschiedenen Weg zog, so wußte es nichts von den Bewegungen der andern. Er fand sie nach einem langen Marsche längs dem wasgäischen Gebirge, in der Gegend von Besfort versammelt.

Von dieser Seite her drang er ins Elsaß, und fiel mitten unter die feindlichen Quartiere; verschiedene wurden aufgehoben, z. B. 300 Dragoner in dem Schlosse Isenburg zu Rufach; andere, ehe sie Zeit hatten sich zu vereinigen, unterwegs geschlagen, z. Er. bey Mühlhausen im Sundgau, wie wir vor acht Tagen erzählt haben.



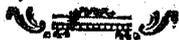
Ihre Hauptarmee setzte sich zwischen Thüringheim und Colmar, wo sie ihres vortheilhaften Postens ungeachtet, überwältigt wurde.

Weil nun die Einwohner dortiger Gegenden noch vieles von dieser Schlacht im Dürren-Loggen, in der Sägelgasse und im Benzen (*) zu erzählen wissen, wollen wir den ganzen Hergang derselben denen zu Lieb hersehen, die davon keinen so vollständigen Begriff haben mögen. Sie verhält sich also:

Die kaiserlichen und die mit ihnen verbundenen Brandenburgischen, wie auch braunschweigische Kreistruppen, und Chur-Pfälzische Cavallerie, welche sämlich von dem Herzoge von Bourbonville, und dem Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, angeführt wurden, rückten dem königlichen französischen General, Marschall von Turenne, welcher nebst Hrn. Foucault und Marquis von Moushy, die königlichen Völker commandierte, bey Thüringheim entgegen.

Die kaiserlichen Truppen stunden auf 200 grossen Linien von Colmar (**) bis Thüringheim, und machten also eine 1 Stundlange Fronte.

(*) Sind lauter vortreffliche Weingebenden, woselbst in den Neben noch häm und wann Löbengerippe und andere Merkmale dieser Schlacht ausgegraben werden.
(**) Der Churfürst samt seiner Gemahlin und Hofstaat, nebst dem aus 1200 Mann bestehenden Generalsstab, lag in dieser Stadt. Ersterer logierte auf dem Wagenkeller oder jetzigen Palais.



Sie hatten Thüringheim und das wasgauische Gebirg zur Rechten; Colmar und den Illfuß aber zur Linken, und einen Arm der Fecht, den sogenannte Loglen- oder Mühlbach, vor ihnen. Weil man ihnen nur am lezten Orte, auf den ebenen Wiesen, beykommen konnte, so verschanzten sie sich hier am stärksten, pflanzten am Wasser Kanonen auf, die mit Kartetschen geladen waren, und ließen sie durch Dragoner und mit Infanterie bewachen. Zu aller Vorsorge richteten die Kayserlichen auch in Colmar und Thüringheim Batterien auf, um von denselben die Ebene bestreichen zu können. Der Churfürst commandierte den rechten, und der Herzog von Bournonville den linken Flügel.

Der Marschall von Turenne, welcher den 26. Dec. 1674, oder den 5. Jänner 1675, neuen Styls, von Ensisheim kam, schickte den Grafen von Lorge, (***) um der feindlichen Fronte mit seiner Reuterey eine Gegenfronte zu machen.

Er hatte auch den besten Theil der französischen Armee bey sich; desgleichen ein Corps Infanterie und Dragoner, unter den Befehlen des schon gedachten General-Lieutenants Foucault, des Gra-

(***) Dieser Herr war ein Anverwandter des Turenne, und bekam nach seinem in diesem Jahre bey Cassach jenseits des Rheins, erfolgten Heldentode, das französische Heeresheer zu commandieren.

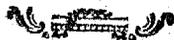


fen und Feldmarschalls von Roze, und des Brigadiers Marquis von Mouffy.

Das Treffen gieng gegen Abend an. Als der grosse Turenne sahe, daß sich das Glück auf die kayserliche Seite lenkte, ließ er auch die französischen Garben und einige englische Bataillons vorrücken, welche auf die Kayserlichen ein solches Feuer machten, daß sie zurück weichen mußten (****). Die französische Reuterey wollte die Feinde mit dem Degen in der Faust durch die Fecht hindurch verfolgen; allein da sie zu schwach war, ließ es Turenne nicht geschehen, sondern nur das Musketenfeuer verdoppeln. Dem Turenne wurde bey diesem Gefechte, wobey sich jeder Theil den Sieg zueignete, ein Pferd unter dem Leibe verwundet, und Hr. Foucault, so wie der Marquis von Mouffy nebst 1800 Mann französischer Völker blieben auf dem Plage. Die Anzahl der auf feindlicher Seite gebliebenen, ist unbestimmt.

Den folgenden Tag fanden die Franzosen in Colmar etliche tausend verwundete und kranke kayserliche Soldaten, nebst vielen von den Feinden zurückgelassenen Officiers.

(****) Diß geschah über den letzten Berg, gegen dem Schlachtfelde über, der seinen Namen daher hat, weil er auf dieser Seite ehemals ganz kahl und unangebaut war; da er doch auf der andern mit den schönsten Weinreben pranget.



Weil nun die Kayserliche Mangel an Fourage litten, und sich der Churfürst von Brandenburg mit dem Herzoge von Bourbonville nicht vertragen konnte, auch die Schweden in die brandenburgischen Lande eingefallen waren, mußten sich die Deutsche bey Straßburg wieder über den Rhein ziehen.

Die französische Gedächtniß-Münze auf diese Schlacht, stellet einen Kürass, Helm und Spieß vor, den zween stüchtige Soldaten mit Schrecken ansehen. Die Umschrift heist: Sexaginta millia Germanorum ultra Rhenum pulsa. MDCLXXV. (Zum Andenken 60000 über den Rhein getriebener Deutschen, 1675.)

B.

Beschluß der Beantwortung des im 45ten Stücke eingerückten Briefs.

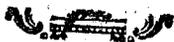
Endlich und endlich kommen wir zum Beschluß unserer Antwort. Sie haben schon gehört, von was wir darin reden wollen. Nämlich die gegen uns und unser Wochenblatt gemachten Einwürfe durchgehen, und sehen, ob sie so gegründet sind, als Sie und manche glauben.

Ehe wir nun wirklich, wie man im rechten Kriege zu reden pflegt, Mannschaft gegen Mann-



schaft eindrücken lassen, so erlauben Sie uns, ein kleines Gleichniß voranzuschicken. —

Ein Kaufmann war einst im Begriff, auf einem kleinen Jahrmarkt eines benachbarten Städtchens eine Lotterie zu errichten. Er nahm mit sich allerley Waaren; denn weil er diesen Markt zum erstenmale besuchte, so konnt' er außs genaueste nicht wissen, welche Gattung am gangbarsten wäre. Doch hielt er außs Menschenliebe dafür, seinen Leuten nur meistens solche Sachen vorzuschlagen, wovon sie einen wirklichen Nutzen haben könnten; kein Puppenwerk, kein Flittergold, keine Seifenblasen, und dergleichen Dinge mehr, welche, ehe sie gebraucht werden, vergangen sind. — Da kam nun Alt und Jung, Gelehrte und Ungelehrte, Kenner und Nichtkenner, Weise und Nichtweise vor seine Krambude: dem gefiel diese, dem andern jene, dem dritten eine dritte Waare nicht, kurz, jedermann fand etwas darinn, das ihm, zu eigenem Gebrauche, nicht gefallen wollte, und woran er also alles auszusetzen hatte. Bey all dem Kritisiren fand sichs aber, daß nach und nach alle seine aufgestellten Loose genommen wurden. Einem gefiel ein Messer, einem zweyten eine Sichel, einem dritten dies, und einem vierten das; ohne aber, daß jedem alles gefallen hätte. Denn wie ist's möglich, daß alle einerley Bedürfnisse, und auch einerley Geschmack haben konnten? —

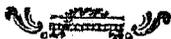


Was konnt' und sollt' er nun thun, das nächstemal? Sollt' er lauter Messer mitbringen, weil einer oder zween da waren, die Messer verlangten; sollt' er lauter Flittergold und Kinderspiele mitbringen, weils auch einige gab, die Lust darzu hatten? Wars nicht Klugheit, Weisheit und Rechtschaffenheit, zu erst ans Nützliche zu denken, und auch, weil die Menschen an Gesinnungen, Berufe und Bedürfnissen verschieden sind, an vielerley Nützlichem zu denken, und selten, sehr selten, oder wo möglich, gar nicht an das, was hlos belustigen kann? Auch handelte der Kaufmann das nächstemal nach diesen Grundsätzen. Er kramte aus allerley Waaren, verkaufte das meiste davon, und jeder fand wenigstens etwas bey ihm, womit er zufrieden seyn konnte. —

Sehn Sie nun, Herr W***, dies Gleichniß, das freylich etwas länger ausgefallen ist, als es nach den strengsten Regeln der Rhetorik seyn sollte, und das freylich, wie alle Gleichnisse in der Welt, ein wenig hinkt, soll uns in gegenwärtigem Streite mit Ihnen, statt der Vortruppen dienen. Vielleicht, daß Sie beyrn Anblicke der schulblösen und unerschrockenen Heiterkeit derselben, das Heer Ihrer Vorwürfe wieder zurückziehen, und alsobald Friede machen. Sollte es nicht geschehen, so hören Sie folgende deutlichere Erklärung und Verttheidigung. |



Sie sagen: „ wir alle erwarteten zuweilen „ Spässe, lustige Lieder, und so was das einen „ lachen macht; aber unsere Erwartung will nicht „ recht eintreffen. „ Haben wir uns erslich jemals für Lustigmacher des Publicums ausgegeben, oder konnt' es auch unsere Absicht seyn? Und wenn Sie zweytens von Sich mit dem Ausdrucke wir alle reden, so scheinen Sie nicht überlegt zu haben, daß es viele andere Leser giebt, die vaterländische, ökonomische und andere Belehrungen, allen Spässen und lustigen Liedern vorziehen. „ Geben „ Sie uns was, sagen Sie ja selbst in Ihrem Briefe „ se, das uns wieder recht an die alten Zeiten erin- „ nert. „ Wir dächten, daß wir in diesem Stücke der Wissbegierde der Leser bisher so ziemlich Genüge geleistet haben. Die Erzählung der Bau- renkriege, einige Sittengemälde unserer Vorfahren, das erneuerte Andenken einiger berühmten Männer, als des Pabst Leo des neunten, des Schwendi, u. s. w. und die vollständigen Nachrichten von der Stadt Colmar, mit welcher, weil sie im obern Elsaße die Hauptstadt ist, und wir in derselben, und vorzüglich für dieselbe schreiben, der Anfang gemacht werden mußte; alle diese Dinge dünkt uns, wären Erinnerungen genug an die vorigen Zeiten. Wenn Sie aber in ihrer Forderung hinzusetzen, daß Sie



von den alten Zeiten etwas verlangen „ das lustig ist, das einem lachen macht; Trinklieder, Hochzeitlieder, Namenstaglieder, u. d. — „ so hätten wir freylich auch bedienlich seyn können, denn wer weiß es nicht, daß unsere Alten hiezu einen grossen Vorzug vor uns hatten; da wir aber zum voraus wußten, daß viele von den Lesern damit hinlänglich versehen sind, so hielten wir uns lieber an interessantere Dinge.

„ Ihre Poesien verstehen wir nicht recht; Ihre Schreibart beugleichen. „ Hierauf wissen wir Ihnen weiter nichts zu antworten, als daß wir theils eben deswegen sehr sparsam mit unsern Poesien gewesen sind, theils aber nichts dafür können, daß wir zu einer Zeit geböhren und unterrichtet worden sind, wo die deutsche Sprache, in Absicht auf Poesie, Wendungen, Ausdruck und Schreibart, eine andere, und den übrigen Sprachen der Welt analogere Gestalt bekommen hat: ohnerachtet wir keineswegs in Abrede sind, daß das, was sie von der Mode im Schreiben und Versteht sagen, einigermaßen gegründet ist.

Für das uns überschickte Namenstaglied, sagen wir Ihnen unsern Dank. Billig sollte dafür ein andres Gedicht von unserer Seite erfolgen. Der Raum, wie Sie sehn, erlaubt es uns diesmal nicht; deswegen soll es aber nicht zurücke bleiben.



Leben Sie wohl. Wir sind mit vieler Hochachtung Ihre, u.

K. V. B.

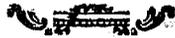
Anekdote.

Der Held davon hieß Jac. Tomms. Nichts konnte eingeschränkter seyn, als der Verstand dieses Mannes, nichts erhabners als seine Empfindungen. Jacobs Tomms war arm; er empfand seine Armut vierfach härter, denn er hatte ein Weib und drey Kinder, die er mit Verkaufung einiger weniger Gartenfrüchte kümmerlich erhielt. Er hatte mit einem reichen Mann einen Accord gemacht, welcher ihm wöchentlich eine gewisse Menge derselben, aus seinem Garten zukommen ließ, und erst mit Ausgang der Woche das Geld von ihm verlangt.

Jacob Tomms hatte lange Zeit die vorgeschossenen Früchte genau abbezahlt, als sein Weib und seine älteste Tochter plötzlich krank wurden, dieser Zufall setzte ihn in die Unmöglichkeit seinem Vertrag nachzukommen, und am Ende der andern Woche sah er sich in der Schuld von einer unermesslichen Summe, von dreyßig und einem halben Groschen stecken. Der Reiche glaubte seinem Ruin nahe zu



seyn, und voller Zorn begab er sich zu seinem Schuldner. Das erste war, daß er ihm fernerhin die nöthigsten Früchte, zu Fortsetzung seines kleinen Handels, versagte: das andere, daß er ihm einen Befehl zeigte, ihn in Verhaft nehmen zu lassen, wenn er ihn nicht auf der Stelle, wegen der dreysig und eines halben Groschen befriedigte. — Ungefehr mochte Tomms noch so viel haben, allein das war auch alles was er hatte. Er warf sich zu den Füßen des Reichen; er stellte ihm vor, an diesen dreysig und einem halben Groschen, hange seines Weibes und seiner Kinder Leben, er müste seinen kleinen Kram damit unterhalten, u. s. w. er erbot sich alle Wochen sechs Groschen abzutragen; er zeigte ihm sein Weib und seine älteste Tochter, welche eben in der Hitze des Fiebers auf ein wenig Stroh lagen, er zeigte ihm die zwey andere kleinen Kinder, denen er nicht einen Bissen Brod würde geben können. Umsonst, der Reiche blieb unbewegt. — » Ihr seyd alle Schelmen (sagte er) wenn ihr Geld habt; so besauft ihr euch, ich will durchaus nicht länger warten. » In diesem Ton fuhr er eine Zeitlang fort, bis ein großmüthiger Unwillen in unserm Tomms endlich die Empfindung seines Unglücks unterdrückte. Nun da, sagte er, indem er aus allen Mäthen seiner Tasche die kleine Schuld zusammen suchte. — Der Reiche strich sie ein, und

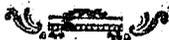


gieng fort. Tomms verfolgte ihn mit einem Blick, mit dem ein tugendhafter Armer seinen ärgsten Feind verfolgt. — Der Graf von G***, welchem sein Bedienter diesen traurigen Zufall erzählte, ließ unsern Tomms zu sich kommen, setzte ihn in Umstände, in welchen seine väterliche Liebe eine so harte Probe niemals wieder wird aushalten dürfen: — Wie unschätzbar ist nicht ein süßlar Herz! es macht unser Glück, auch alsdann, wenn es unser Unglück zu machen scheint.

Fortsetzung von der Anpflanzung lebendiger Zäune.

III. Von den Feldhagen.

Es ist eine allgemeine Landesgewohnheit, daß man Aecker, Weingärten, Hopfenstangen und andere grössere Feldstücke mit Zäunen zu verwahren pflegt. Hiezu bedarf man eben nicht einerley Zaungehölzes, es ist vermischtes zureichend, besonders die Kreuzdörner, welche, ob sie gleich weicher und minder dicht als der Hagdorn sich verbreiten, gleichwol von unten bis oben reichen Ausschlag versprechen, und sich mit geringer Mühe biegen und binden lassen. Bey Anlegung dieses Hags muß der Grund emsig umgearbeitet und von allem schädlichen Unkraut gereinigt werden; angesehen die jungen Scklinge im



ihrem Wachstume, dadurch merklich gehemmet und nicht selten gar, wenn es häufiger um sich kriecht, erstickt werden. Ist diese bei Anpflanzung alles Dorngehölzes zu beobachtende Vorsorge ordentlich gebraucht, der Sezling kurz über der Wurzel abgeschnitten, und der davon herrührende Ausschlag und Wachsthum befördert, so vermenget man diese Kreuzdorne mit grossen Brombeer-, und Hagbuttenreißig, Schneidet sie gleichfalls kurz eine quere Hand von der Wurzel ab, und setzet sie dicht untereinander. Hat nun dieses junge Dorngehölz wohl getrieben, so füget man hart daran einen Steckenzain, bindet die Ausschläge querüber mit Weiden an, und befestiget sie alle 7 oder 8 Schritte mit einem lebendigen Stamm. Ueberhaupt ist mit dem alljährigen Verbinden und Anheften ins Kreuz so lange fortzufahren, bis man den Zaun in seiner gewünschten Höhe mit Vergnügen bewundert, da hingegen die Ausschläge der Brombeere und Hagbutten immer dicht in der Tiefe zu halten, und im Fall, daß die Kreuzdorne schwer, oder gar nicht zu bekommen wären, statt deren die Schwarzdorne als ein allgemeines und dauerhaftes Holz zu verwenden sind.

IV. Von den Viehhäg- und Weidhägen.

Was die Viehheerden, wenn sie nicht behutsam und vorsichtig unter dem wachsamem Auge des Hir-



ten geleitet werden, in nächstgelegenen Aekern, Gärten und andern fruchttragenden Gründen für beträchtlichen Schaden verursachen, ist so bekannt als unläugbar. Der Landmann sieht sich daher unvermeidlich gedrungen, diesen gefährlichen Anfällen vorzubeugen, und wird am nützlichsten handeln, wenn er auf beyden Seiten Gräben, und die ausgehobene Erde, so zur dauerhaften Befestigung wacker geschlagen werden muß, abhängig dahin ziehet, wo die Zäune gepflanzt werden sollen. Der Graben muß schmal, doch tief gemacht werden, wofür sich das Vieh aus Furcht sich nicht umwenden zu können, ängstlich scheuet; denn der Zaun muß von Stachelbeer-, Säuerling-, Hagbutten-, und grossen Brombeerreißig zusammen gesetzt, und eng miteinander verbunden werden; will man nun hinter diesen noch über das einen kleinen Wehrzaun andringen, so mag man hiezu Hagbuchen, Salweyden, Hasel, Maßholder und Erken gebrauchen, ob schon das erstere zur Abhaltung des Viehes zulänglich wäre. Es ereignet sich auch zum öftern, daß das weydennde Vieh in die anstossende Gründe ausgebrochen, alles ringsumher verwüset, und die Ortsgemeinde, Gräben um die Viehweyde zu ziehen, oder lebendige Zäune anzulegen, gemüßiget ist. Nun sind Mühe, Arbeitsverräummis, Zeitverschwendung, Schweiss und Sorgfalt die gewöhnlichen Einwürfe und Vorwände des Landmannes sich des so verhassten Gra-



bens zu entbürden; allein wenn der Orts Untertthan nur den zwanzigsten Theil des Jahrs dem gemeinen und seinem eigenen Besten wehhet, so dürfte dieses leere Vorurtheil in kurzem zerstreuet, wegfallen. Ist dieses verflattert, so macht er im Fall der Viehweydsgrund, wie fast durchgehends, etwas feucht ist, den Zaun von Bällen, Salwenden und anderm an feuchten Orten geschwind aufwachsenden Gehölze; hat aber dieses Vorurtheil schon tiefe Wurzel in seiner Einbildung gefast, und sollte es ihm allzu unbequem dünken, die ganze Viehwende mit einem Schutzgraben zu befestigen, so grabe er die Erde nur einen starken Schuh breit herum, und pflanze noch ziemlich junge Hagbuttenreißig, die etwa zwey oder drey Schuh in der Länge haben, ohne sie der Nebenausschläge zu berauben, darein, heste sie samt den ordentlich ausgeheilten Nebenzweigen mit Landwenden, und unterstütze diesen Kreuzzaun mit starken Stecken. Dieser Hag wird nicht nur das Vieh von Beschädigungen abhalten, sondern auch zur merklichen Behülfe des Brennholzes dienen, wodurch Mühe und Kosten schon einigermaßen ersetzt werden.

(Der Schluß folgt.),

